Tagesneuigkeiten.

Wien, 11. November.

Der 27 kr.-Mensch.

(Die Herrschaft des Surrogats.)

Es hat mich schon oft gar ernstlich gewurmt, daß das vielberufene und vielfach mißverstandene „fin de siècle“ keine Uebertragung in unser gutes Deutsch dulden soll. Wir bemühen uns mit redlichem Ernst und nimmermüdem Eifer, alle Thorheiten der Boulevards des Italiens und Capucins auf den Opernring und den Kärntnerring zu übertragen, wir erfinden Albernes und Thörichtes, das man in der Avenue de l'Opéra nicht kennt, das entschieden deutsche Marke trägt und germanisches Originalfabrikat ist. Unser Lobn besteht darin, daß etwa die Judenhetze, der Antisemitismus eine „fin de siècle“-Mode genannt wird.

Soll denn dieser wälsche Ausdruck keiner Verdeutschung fähig sein? Ist es ganz unmöglich, die Wiener und Berliner fin de siècle-Narren mit einer heimischen, inländischen Bezeichnung zu taufen, die harmonischer klingt, sich weniger kakophon anläßt, als etwa: „Jahrhundertende-Mensch“ und Aehnliches?

Da glaube ich heute, wo ich daran gehe, die Herrschaft des Surrogats zu schildern, die richtige Ueberlegung des „fin de siècle“ gefunden zu haben.

Die 27 kr.-Zeit!

Die 27 kr.-Zeit und der 27 kr.-Mensch. Wo du mich, den modernen Menschen, aufsuchst, zu welcher Stunde immer du mich seelisch wie körperlich betrachtest, du wirst finden, daß mein Thun und Lassen, mein Fühlen und Empfinden, mein Denken und mein Handeln getreulich dem 27 kr.-Standpunkt angepaßt ist. Ich esse und trinke, ich wohne und ich kleide mich nach den Grundsätzen des 27 kr.-Bazars. Zwar ist es möglich, daß mein Jahreszins in die Tausende geht und mein persönlicher Bedarf täglich mehrere blaue Noten erfordert — wenn du genau zusiehst, wirst du hier und dort, allüberall, mit leichter Mühe die 27 kr.-Spuren, den Stempel des Surrogats entdecken. Ich lese 27 kr.-Literatur und schwärme für 27 kr.-Kunst, ich behelfe mich mit 27 kr.-Gefühlen, als Sohn und als Bräutigam, als Gatte und als Vater. Ich betreibe 27 kr.-Politik, und wenn ich die müden Augen schließe, da lugen unter meinem Bahrtuch die „Flinserln“ hervor. Als echter 27 kr.-Mensch lasse ich mich auch, getreu meinen Grundsätzen im Leben, begraben. Vielleicht ist mein Sarg aus schlechterem, weniger widerstandsfähigem Holz, aber dafür ist die Reihe von Trauermagen, die meinen sterblichen Resten folgt, eine größere, und die Kränze sind prunkvoller, schreiender, die meine trauernden Hinterbliebenen auf mein Grab legen. Auch der Partezettel, der in den öffentlichen Blättern erscheinet, ist größer, ist umfangreicher . . .

Ich halte dafür, daß die Bezeichnung „27 kr.-Mensch“ deutlicher ist und mehr besagt als das leidige „fin de siècle“. Worauf meine Bezeichnung zurückzuführen ist, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen. Der Geburtstag, die Entstehungszeit der 27 kr.-Bazare, jener Residenzen des Surrogats, liegt nicht in allzu ferner Vergangenheit. Bald unter diesem Namen, bald unter jenem Titel hat der 27 kr.-Bazar seither das ganze weite Gebiet der Production und Conjumtion seinem Herrschaftsgebiete einverleibt. Man sagt, und dies wohl mit gutem Recht, daß die Zeiten schlechter geworden seien, und doch zeigen die Preise für die meisten Waaren des täglichen Gebrauches eine Abnahme, einen Rückgang, über dessen Möglichkeit Vater und Mutter lachelnd die Achseln gezuckt hätten. Nicht allein Hut und Rock und Stiefel sind billiger, staunenswerth billiger geworden; nicht allein die Möbeleinrichtung, das Herrschaftsbett, auf dem wir schlafen, die Renaissancesessel und Louishuatorze-Kasten, die Pianos und Teppiche bekommen wir so gut wie geschenkt; auch alles Andere ist billiger, viel billiger geworden. Wir trinken viel, viel billigeren Kaffee; unsere Gelundheit, die wir gegenwärtig in schäumendem Bier ausdringen, kostet uns weit weniger; wir schreiben auf weit weniger kostspieligem Papier, und jetzt, wo der kalte Winter herannaht, sollte uns und unseren Geldbeutel der Wollshawl, das Wollfleibchen geringe Sorge machen.

Es ist Alles billig, staunenswerth billig geworden, wir bekommen die Dinge wie geschenkt, und es müßte eigentlich furchtbar wundernehmen, daß man mit einem gesteigerten Einkommen 1893 schlechter, viel schlechter lebt, als anno 1820 oder 1830.

Man kauft heute fabelhaft billig. Man lebt grauenhaft theuer und kauft merkwürdig billig. Ein seltsam schwieriges Räthsel, dessen Lösung Surrogat heißt.

Surrogat, ein Zaubermort, das allerdings eines eingehenden Commentars bedarf. Derselbe soll in einer Reihe von Aufsätzen versucht werden. Die Untersuchung des Begriffes Surrogat, der das Um und Auf des modernen 27 kr.-Menschen bildet, wird freilich, das kann ich bereits heute verrathen, neue Illustrationen, ein wahres Bilderbuch bieten für das Paradoxon: „Billig, aber theuer“, welches ich bereits beim Capitel „Herr . . . tel“ in diesen Blättern angedeutet habe.

Der 27 kr.-Mensch, der sonst so ungläubig ist, daß er den frommen Glauben an alle Ideale vergangener Tage ins Feuer geworfen hat, besitzt einen Fetisch. Er glaubt an die „Wunder der Billigkeit“. Der Regenschirm um 75 kr., die Uhr um 6 Gulden, das Buch des naturalistischen „Dichters“, die Gemälde des pleinairisten, sie erscheinen ihm genug für seine physische und psychische Glückseligkeit. Freilich, der Aerger über den Regenschirm, den der erste Strichregen vernichtet, die Uhr, welche nach acht Tagen stehen bleibt, das kommt eher zu Bewußtsein als der seelische Katzenjammer nach naturalistischen und pleinairistischen „Genüssen“.

Diese letzteren „Surrogate“ können wir aber auch füglich aus dem Kreise unserer Betrachtungen ausscheiden. Sache der folgenden Artikel wird es sein, die Herrschaft des Surrogats auf dem Gebiete der rein sachlichen, physischen Production und Consunction zu beleuchten und zu beurtheilen.

z—g.

Mäcene.

Mäcene, habe ich sonst gemeint, Mäcene wird's halt einsach in Wien nicht geben. Wir müssen nicht jeden Luxus haben. Jedes Land hat eben seine Sachen. Alles darf man nicht verlangen. Mäcene gedeihen hier nicht.

So meinte ich sonst. So meinen Viele. Man trifft keine Spuren von Mäcenen, und die Künstler klagen, daß sie ohne Förderung, Trost und Hilfe sind. Das scheint unabänderlich, und man fügt sich. Desto wunderlicher klingt es draußen, wenn man in der Fremde den Ruf der Wiener Mäcene hört. Sie gelten dort. Sie werden sehr gepriesen. Man rühmt ihre gastliche Güte und Pracht. Das verblüfft den Wiener, der es gar nicht ahnt. Er ist ganz paff. Aber es wird ihm leicht bewiesen, daß Wiener Mäcene das kleinste Pariserchen und jeden schmächtigen Berliner mit Begeisterung und Pomp empfangen.

So ist der Wiener Mäcen eine Specialität ohne Gleichen. Wir können stolz sein. Das macht uns Niemand nach. Daheim ist er unsichtbar und wird erst über der Grenze erblickt. Paris weiß seine Adresse. Berliner ladet er ein. Wir merken ihn gar nicht. Man sieht ihn nicht. Man hört ihn nicht. Man fühlt ihn nicht. Er ist von einer unerhörten Discretion. Er hält sich bescheiden zurück. Er drängt sich nicht auf. Kürnberger, Anzengruber sind sozusagen verhungert — er hat sie nicht beheilligt, nicht gestört. Es wird, sagt man, immer noch weiter gejammert — er achtet die Bräuche und Sitten der Heimat. Er hütet sich, gewaltsam in die natürlichen Entwicklungen zu greifen.

Aber er ist auch sonst von einer ganz eigenen Race. Er bringt seine Note in das Metier. Er gibt dem alten Begriffe eine neue Fassung. An anderen Orten ist der Mäcen etwas und macht den Künstler, der noch nichts ist. Er hat eine Stellung, hat Verbindungen, hat einen Namen und leiht sie dem Künstler. Er findet das Talent vor den Anderen und bringt es zur Schätzung. Er nimmt es auf, pflegt es und läßt es gedeihen. Man erkennt ihn daran, daß Talente von ihm leben. Der Wiener Mäcen ist anders. Man erkennt ihn daran, daß er von Talenten lebt. Er ist selber nichts; man würde sich nicht um ihn kümmern. Er hat keine Stellung, keine Verbindungen, keinen Namen; das Talent der Anderen soll sie ihm geben. Er kommt plötzlich von da unten her, mit einem großen Sacke von Geld, und möchte jetzt etwas werden. So will er sich an fremdem Ruhme reiben, bis dieser ihn färbe. Natürlich kann er denn auch nur fertige und sichere Künstler brauchen, die schon oben sind. Sie sollen ihn heben. Sie sollen ihn posiren. Sie sollen anständige Leute zu ihm und ihn unter anständige Leute bringen. Sonst wird von den Talenten bei den Mäcenen geschnorrt. In Wien schnorren die Mäcene bei den Talenten.

Und er ist ungemein ökonomisch. Das kostet sonst Geld. Da hat er ein gutes Mittel. Er nimmt das Talent nur sozusagen in Vertrieb, in Regie, auf fremde Kosten, indem er es „empfiehlt“. Anderswo erzählen Talente von ihren Mäcenen: „Ich danke dem Manne sehr viel — er hat mir die Mittel gegeben, auf ein Jahr nach Italien zu gehen; er hat mir dann ein Atelier eingerichtet; er hat meine ersten Bilder gekauft, und so weiter.“ Bei uns ist das anders. Wiener Mäcene sind klüger. Hier wird man immer nur hören: „Er hat mich an einen Hausherrn empfohlen, der mir ein Atelier geliehen hat; er hat mich an einen Grafen empfohlen, der mein Bild gekauft hat; er hat mich an die Regierung empfohlen, die mir ein Stipendium gegeben hat, und so weiter.“ Ist das nicht weise? Ist das nicht groß? Man beutet den Künstler für sich aus und läßt erst noch Andere zahlen. Das sind unsere Mediçäer.

Und so muß man auch, wenn man auf unsere Mäcene sieht, wieder sagen, daß es doch wirklich ein Vergnügen ist, Wiener zu sein.

Meypherl.

[**Hof- und Personal-Nachrichten.**] Die Kaiserin hat gestern der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, die bei ihrer Tochter Prinzessin Reuß zu Besuch weilt, im deutschen Botschaftspalais eine längere Visite gemacht. — Aus Lemberg wird uns telegraphirt: Erzherzog Leopold Salvator ist heute Früh von Sedenstein in Lemberg angekommen. — Erzherzog Albrecht Salvator ist heute Nachmittags aus Göding hier eingetroffen. — Prinzessin Mary von Hannover ist heute Nachmittags von Gmunden nach Penzing abgereist. — Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg Graf Anton Wolkenstein ist heute Nachmittags aus Venedig hier eingetroffen und in Frohner's „Hotel Imperial“ abgestiegen. — Der Statthalter in Böhmen Franz Graf Thun-Hohenstein reist heute Abends von hier nach Prag, der Statthalter in Galizien Kasimir Graf Badeni nach Lemberg. — Der bulgarische Geschäftsträger in Bukarest Dr. Demeter Theodoroff ist gestern von hier nach Sofia, die Gemalin des deutschen Gesandten in Rio de Janeiro Gräfin Mirza Dönhoff-Krafftshagen von hier nach Berlin und der Director der ungarischen Bank für Handel und Industrie Julius Posch nach Budapest abgereist. — Der Kaiser hat dem Director der k. k. forstlichen Versuchsanstalt in Mariabrunn, Oberforstrath J. Friedrich, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete des forstlichen Versuchswesens den Orden der Eisernen Krone dritter Classe und dem Adjuncten derselben Anstalt Dr. Adolf Cieslar das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Der Schriftsteller J. Lutecsch hat durch den Tod seiner Mutter, welche nach längerem schwerem Leiden [illegible]trag gestorben ist [illegible]eren Verlust erlitten. — Genoveva ist heute Nachts der k. und k. Generalmajor des Ruhestandes Johann Ritter v. Fabrizii nach kurzer Krankheit im 65. Lebensjahre.

[**Auszeichnete Erzherzoge.**] Der Kaiser hat, wie das Verordnungsblatt für das Heer meldet, den Erzherzogen Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, Ludwig Victor und Friedrich das Großkreuz des St. Stefans-Ordens mittels Entschließung vom 9. d. verliehen.

[**Intimes aus dem „Cabinet“.**] „Annuncio vobis gaudium magnum, habemus pontificem.“ — Mit diesen Worten wird das Resultat der Papstwahl dem römischen Volke mitgetheilt — „wir haben einen Papst“. Wir auch; wir haben endlich das neue Ministerium. Vor Kurzem prophezeite Professor Benedict hier in einer öffentlichen Versammlung, Oesterreich werde bald ein neues „Bürgerministerium“ haben. Herr Benedict mag ein großer Physiker sein, auf politische Prognosen versteht er sich entschieden schlecht; das neue Ministerium ist nichts weniger als — bürgerlich. Es enthält nicht einen einzigen Bürgerlichen. An seiner Spitze steht ein Fürst; es umfaßt einen Marquis, drei Grafen, einen Ritter und zweiStaude Edelleute. Mit Ausnahme des Herrn v. Plener, dessen Vater 1850 geadelt wurde, sind die neuen Minister lauter Blutblüthige, ja, man kann ohne Uebertreibung vielleicht sagen, daß das neue Cabinet das vornehmste (nicht der Gesinnung oder der Herkunft seiner Mitglieder nach) ist, das jemals in Oesterreich oder in irgend einem Staate der Welt existirt hat — enthält es doch nicht weniger als drei Mitglieder reichsunmittelbarer Familien, das heißt von Familien, die noch heute das Recht der Ebenbürtigkeit mit allen Dynastien der Erde besitzen. Es sind Fürst Windischgrätz und die Grafen Schönborn und Wurmbrand. Auch nach einer anderen Richtung ist das Ministerium nicht — bürgerlich. Es ist nämlich sehr militärisch. Es umfaßt einen Feldzeugmeister, dann zwei Rittmeister (Falkenhayn und Wurmbrand) und einen Oberlieutenant, den Fürsten Windischgrätz. Das neue Ministerium ist — verheiratet. So viel wir wissen, ist Marquis Bacquehem der einzige Junggeselle in demselben, aber der neue Minister des Innern, obgleich noch ein Mann in den besten Jahren, zählt nicht mit, im Augenblick, da vom heiligen Ehestand die Rede ist. Er ist Ritter des Deutschen Ordens, also zur Ehelosigkeit verurtheilt. Fürst Windischgrätz, Dr. v. Plener, Graf Wurmbrand und Dr. v. Madeyski sind Familienväter; von Herrn v. Jaworski wissen wir, aufrichtig gestanden, nichts Näheres über etwaigen Nachwuchs. Eine Tochter des Herrn v. Madeyski heiratete vor wenigen Jahren den einzigen Sohn des damaligen Finanzministers Dunajewski; der junge Mann ist jetzt Bezirkshauptmann in Galizien. Das „Baby“ des vorigen Ministeriums war bekanntlich Herr v. Gautsch, das „Baby“ des neuen Cabinets wird dessen Premier sein. Der Letzte ist der Erste. Fürst Windischgrätz zählt erst 42 Jahre; nach ihm kommt Marquis Bacquehem mit 46, Graf Schönborn, Herr v. Plener und Herr v. Madeyski sind alle 52 Jahre alt, Graf Wurmbrand ist 55 Jahre alt, Graf Welsersheimb 58, Graf Falkenhayn 64 und Herr v. Jaworski 68 Jahre. Der Letztgenannte heißt mit dem Taufnamen Apollinarius, ein Name, von dem behauptet werden kann, daß vielleicht seit den Römerzeiten ihn kein Minister jemals geführt habe. Napoleon I. wollte den Marschall Massena zum König von Portugal machen, stand aber davon ab, weil der Taufname Nikolas ihm zu unköniglich erschien; der Name Apollinar ist jedenfalls nicht „unministrabel“ gefunden worden. Auch sonst weist das Ministerium noch ein paar sehr seltene Taufnamen auf; Graf Wurmbrand heißt „Gundakkar“, Graf Welsersheimb „Zeno“, lauter Namen, die mehr als blos selten sind. Auch Olivier (so heißt Marquis Bacquehem) ist ziemlich ungewöhnlich. Die Namen Alfred, Ernst, Friedrich, Julius und Stanislaus nähern sich wieder dem Gewöhnlichen. Wenn man einen schlechten Witz machen wollte, könnte man sagen, daß nichts daran liegt, wie ein Minister heißt, wenn er nur — etwas heißt.

[**„Zeitvertreib.“**] Die heutige Nummer unserer mit so vielem Beifall aufgenommenen Sonntagsbeilage „Zeitvertreib“ begnügt sich nicht damit, ihre Leser mit bereits vollendeten Kunstwerken bekannt zu machen, sondern sie eröffnet sogar eine Perspective auf kommende Genüsse. Eine Anzahl hervorragender Künstler und Lieblinge des Publicums hat in bereitwilliger Beantwortung eines von uns aufgelegten Fragebogens nicht nur über die eben fertiggestellten Werke, sondern auch über die erst im Entstehen begriffenen Erzeugnisse ihres Talents ebenso interessante als vielverheißende Aufschlüsse gegeben, die jeden Kunstfreund mit aufrichtiger Befriedigung erfüllen werden. An Preisräthseln enthält die heutige Nummer nicht weniger als vier, deren Lösung mit je 25 Kronen gekrönt wird. Die Einsendung der Auflösungen wird bis zum 22. November erbeten. Außerdem hat aber jeder Löser eines jeden Räthsels Anwartschaft auf einen Preis, denn derjenige Löser, der bis zum 15. Januar 1894 diemeisten richtigen Lösungen eingesendet hat, erhält einen Preis von 100 Kronen.

[**Ein Wagenunfall des Grafen Badeni.**] Heute Nachmittags um halb 1 Uhr wurden die vor das Fiakerzeug Nr. 578 gespannten Pferde in der Landhausgasse plötzlich scheu, rannten über den Franzensring gegen das Rathhaus, woselbst sie aufgefangen werden konnten. Der Statthalter in Galizien, Kasimir Graf Badeni, der im Coupé saß, stieg, nachdem die Pferde aufgehalten worden waren, aus und setzte seinen Weg zu Fuße fort.

[**„Beamten-Blatt“ der „Deutschen Zeitung“.**] Unsere Montags-Ausgabe bringt das „Beamten-Blatt“, welches von nun an jeden Montag als ständiger Theil unseres Blattes erscheinen wird.

[**Zur Psychologie des Erröthens.**] Die Wissenschaft ist unhöflich, wie die Wahrheit; sie kennt nicht das Compliment und will nichts wissen von der holden Täuschung, welche die Kunst so liebt. Sie sagt uns die Grobheiten schwarz auf Weiß und begehrt noch Dank von uns. Wenn mir Jemand Unliebsames an den Kopf wirft, kann ich ihn vor meine Thür setzen; bringt er mir es als Buch ins Haus, so lese ich's und nenne ihn einen tiefen Forscher. Was gibt es Lieblicheres, als das Erröthen eines jungfräulichen Gesichtes? Monsieur Meilnard aber, in der Revue des Deux-Mondes, behauptet, wenn die Frauen häufiger erröthen, als wir, so ist es nur darum, weil sie mehr zu verbergen haben; sie fürchten ohne Unterlaß, daß man zu gut lese, was in ihrem Geiste vorgeht. Ein junges Mädchen hört ein unpassendes Wort; sie versteht seinen Sinn, aber sie muß thun, als verstünde sie ihn nicht. Das Ergebniß dieses Widerstreites ist jene Veränderung der Gesichtsfarbe, die uns unwissenden Alltagsleuten so entzückend scheint. Wie sagt doch Lessing von einem verdorbenen Mädchen? „Erröthe, daß du nicht mehr erröthen kannst.“ Das gilt nicht mehr nach Herrn Meilnard; die Erröthenden — das sind die Schlechten. Die Theorie stimmt aber mit vielen anderen Erscheinungen ganz und gar nicht. Darwin hat eine viel geistreichere Erklärung gegeben, als der Franzose, und vorläufig, so lange wir keine bessere Hypothese haben, halten wir uns an ihn. Wir erröthen nicht, wenn wir etwas zu verbergen haben, sondern dann, wenn wir im Affect sind; wir mögen erfreut oder entrüstet sein, es ist das Gleiche. Die jungen Mädchen dürfen also auch fernerhin ruhig roth werden; man wird darum nicht schlechter von ihnen denken.